

# Drei Tage Japan unplugged

Miso-Suppe zum Frühstück, Tofutaschen selbst rollen und einmal Badewasser für alle – ein Programm ermöglicht Touristen, ihren Urlaub bei einer japanischen Gastfamilie zu verbringen

von Silke Pfersdorf



Der heilige Berg Fuji – in der Landessprache Fujisan – ist der höchste Berg Japans. Im Vordergrund sind Riesenrettiche zu sehen.

SHIZUOKA-GUIDE



Hiroaki, Misuzu und Megami Kato: Die japanische Gastfamilie bereitet gemeinsam das Abendessen zu.

SILKE PFERSDORF

Manche Reise beginnt wunderbarlich: Mit einem Haufen verwirrender Zebrastreifen auf einer einzigen, riesigen Kreuzung im Stadtzentrum. Mit einem Tsunami schwarzgekleideter Businessmänner, der einen samt Koffer aus dem U-Bahnschacht spült. Mit einem Quartett Roboterhündchen, die vier als Pokémons verkleidete Mädels Gassi führen und über die man beinahe gestolpert wäre. Willkommen in Tokyo, Japan.

Den Rest aber gibt einem eine Toilette rund 150 Kilometer weiter südwestlich. Viele Knöpfe mit vielen fremden Zeichen und Bildchen. Ein Schalterpult wie ein Formel-Eins-Cockpit: Spülgänge für vorne und hinten in verschiedenen Winkelstellungen, Luftdusche zum Trockenföhnen. Nur die Spülung ist einfach nicht zu orten. Beim dritten Versuch, die Taste zu finden, spritzt Wasser ins Gesicht. Geschlagen beugt man sich zum Handwaschbecken. Die Spülung läuft an. Vollautomatisch, man hätte sich das denken können. Nur höflich nach dem Trick zu fragen – das wäre peinlich gewesen, irgendwie. Vor allem, wenn man erst eine Stunde zuvor Quartier bezogen hat in der japanischen Gastfamilie. In einer kleinen Zweieinhalbzimmerwohnung mit einem Mini-Hightechklo und Menschen, die so freundlich lächeln, dass man sich nur eines wünscht: keinen Fehler zu machen.

Drei Tage Homestay, drei Tage Japan unplugged. Jenseits ausgetretener Pfade rund um Tokyo und Kyoto. Nippon nicht nur zum Gucken. Auch zum Erleben. Nach elf Flugstunden ist man vor Ort, etwas später spuckt einen ein pfeilschneller Shinkansen samt Koffer auf dem Bahnsteig

von Mishima aus, rund 150 Kilometer südwestlich von Tokyo, in der Provinz Shizuoka. Japanischer geht es nicht: Die Gegend ist voller traditioneller Ryokan-Gasthäuser und heißer Quellen, Onsen genannt. Und voll Fuji.

„Hallo, ich heiße Megami“, flüstert eine junge Frau in die Nacht. Die 27-jährige Tochter des Gastgebers, eine junge Lehrerin. Bloß nicht die Hand geben, artig verbeugen, souffliert das Hirn, der Rücken beugt sich willig. Megami streckt lächelnd die Hand aus. Auch eine Art Kulturaustausch.

Der kleine Honda hüpfert über ein paar Schlaglöcher, die Dunkelheit verrät wenig über die kleine Stadt, heiterer Mozart erklingt aus dem CD-Player des Wagens. Ein Jahr lang hat Megami in Berlin studiert. „Unsere Familie liebt Deutschland“, bezeugt sie. Der Wagen hält vor irgendetwas zwischen Restaurant und Bar, einer „Izakaya“, Megamis Eltern Hiroaki und Misuzu Kato warten schon. Und die gesamte Belegschaft von Katos Reisebüro. „Wenn meine Leute in der Woche alle immer auf Terminen sind, will ich sie wenigstens am Freitagabend sehen“, erklärt Hiroaki Kato.

Eine Kellnerin in Yukata, einer Art einfachem Kimono, setzt Schüsseln mit gebackenem Gemüse, Jakobsmuscheln, Oktopus-Stückchen, Sushi und Sashimi auf dem Tisch ab, heiße Tücher für die Hände werden gereicht, Reis in Schalen gehievt. Ungelenk wie Stelzen bewegen sich die Stäbchen zwischen den Fingern, „saru mo ki kara ochiru“, lacht der net-

te Dicke gegenüber. Auch ein Affe fällt mal vom Baum, übersetzt Megami, „in Deutsch wohl eher: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“

Eine Stunde später im sechsten Stock eines Häuserblocks: Vor einer kleinen Schwelle streift man die Schuhe ab, stellt sie ordentlich in eine Reihe, schlüpft in ein paar Hausschuhe. Noch in Deutschland schien einem der eigene Koffer völlig normal dimensioniert für eine Fernreise, doch in der kleinen Zweieinhalbzimmerwohnung der Katos scheint das Ding zum Monster gewachsen. Goliaths Klamotten in Liliput – wie peinlich.

Das Zimmer ist reichlich kühl, „in Japan haben wir Klimaanlage, aber Heizungen sind selten“, entschuldigt sich Misuzu, schmeißt einen Elektroofen und die Heizdecke unter dem Futon an, eine Bettjacke wird hinterher gereicht. Die Familie hat sich hinter eine Schiebetür im Wohnzimmerchen zurückgezogen. Erlebnis Dichte. Mutter Kato nimmt den Plastikdeckel von der Sitzwanne im Badezimmer, das Wasser ist schon eingelassen. „Erst waschen wir uns gründlich unter der Dusche, und wenn die Seife abgespült ist, setzen wir uns alle nacheinander in die Wanne“, erklärt Megami. Vater ist der Erste, normalerweise. Heute hat der Gast das Recht des ersten Bades. Unschlüssig und nackt steht man in der Nasszelle. Und entschließt sich schließlich, ein bisschen Japan auszulassen. Eine einfache Dusche tut es auch. Japan – eine Nation ist zu

Mit dem ermatteten Yen könnte sich das Land zum Touristenmagneten entwickeln.

## Homestay Japan

### Aufenthalt

Homestay in Japan ist für einige Tage, im Verbund mit einem Sprachkurs auch für ein bis vier Wochen buchbar. Man zahlt fast immer nur einen geringen Betrag für eine Übernachtung (z.B. 1.000 Yen, das entspricht rund 8 Euro). Das Angebot ist nicht als billige Unterkunftsmöglichkeit gedacht, es geht vielmehr um Kulturaustausch.

### Buchung

Experiment e.V., Glückstraße 1, 53115 Bonn, zu buchen, Tel. 0228/95 72 20. [www.experiment-ev.de](http://www.experiment-ev.de)

### Allgemeine Informationen

Japanische Fremdenverkehrszentrale JNTO, Kaiserstr. 11, 60311 Frankfurt Tel. 069/203 53. [www.jnto.de](http://www.jnto.de)



besichtigen. Historisch einmalige Zeiten. Noch unter dem Shogun Tokugawa durfte sich Nippon jährlich gerade mal ein einziges Schiff nähern. Irgendwann ab Mitte des 19. Jahrhunderts war es den Europäern dann erlaubt, gucken zu kommen. Aber die letzten Jahrzehnte wollten sie gar nicht mehr, der Yen war zu hoch, das Reisen in Japan schlichtweg zu teuer. Und dann die vielen fremden Zeichen; Rätselraten konnte man schließlich auch billiger haben. Mit dem ermatteten Yen könnte sich das Land zum Touristenmagneten entwickeln. Sogar das Badewasser teilen sie inzwischen ja mit den Fremden.

Vater Kato hockt auf Knien vor dem Sofatischchen, liest Zeitung, seine Frau macht Frühstück. „Grünen Tee oder Kaffee?“

fragt Megami. Tee natürlich, wir wollen es schließlich authentisch. „Vielleicht doch lieber Toast?“, horcht Misuzu höflich nach, als sie ein Tablett abstellt. Die Katos sind offenbar für den Ernstfall gerüstet. Wer jetzt tapfer den Kopf schüttelt, schlürft Miso-Suppe, hangelt mit Stäbchen nach eingelegetem Gemüse, Fisch und Reis. Wer noch tapferer ist, fragt nach, was da eigentlich alles auf dem Teller liegt. Quelle zum Beispiel. Nichts für kulinarische Warmduscher, dieses Land.

Wochenendeinkäufe im Gastfamilienverbund. Gleich hinter der Wohnungstür grüßt der heilige Berg Fuji. Ein Wolkenbändchen umgibt ihn wie ein Lorbeerkranz. Just in diesem Moment gleitet knapp 100 Meter entfernt der Shinkansen vorbei. Japan,

das volle Programm. Vater hält den Korb, Mutter prüft Gemüse, sichtet Fisch. Riesenrettiche, Wasabiwurzel, Okraschoten, Körbweise Erdbeeren. Draußen vor dem Markt liegen zwei Hunde in der faden Sonne. „Ein Verein bringt sie her“, erklärt Megami. „Man kann sie streicheln. Ist gut für die Seele.“ Ein Greis kniet sich neben ein schwarzes Tier, fährt ihm durchs Fell, lächelt glücklich.

Der Honda tuckert auf einer Schnellstraße vorbei an Wasabifeldern, japanischen Landhäusern, und Industriegebieten. Das Ziel: Shuzenji-Spa, ein Kurbad, eine Perle Shizuokas. Mit der Familie auf Zeit läuft man durch einen entzückenden Bambuswald, über eine pittoreske rote Brücke, am ältesten Ryokan-Gasthaus des Landes vorbei. Fremdenland, Wunderland. Nichts erinnert an daheim. „Wir gehen jetzt in einen Onsen“, sagt Megami, „das machen wir immer, wenn wir mal Zeit haben.“

Hinter dem roten Vorhang in einem alten Holzhaus wartet ein Abenteuer: Auf Schemeln seift und

schrubbt man sich ab, sauber abgespült steigt man schließlich auf Kiemen in einen Minitteich, der von einer Steinlaterne, Bambus und Akazien flankiert wird, hockt auf dicken Steinen, genießt die Hitze. Eine japanische Mutter zieht ihr vor Freude glucksendes Baby ungerührt durch das mineralische Gemisch von immerhin 42 Grad Celsius. 14.000 heiße mineralstoffgeschwängerte Quellen gibt es, ganz Japan ist sozusagen unterkellert. „Das Wasser macht total weiche Haut“, schwärmt Megami.

Später im Teehaus verharren die Gastgeber problemlos auf ihren Knien, während man selbst unruhig versucht, seine Beine in eine halbwegs erträgliche Position zu schieben. Der grüne Tee ist dick wie flüssige Schokolade, dazu gibt es eine Süßigkeit mit rotem Azukibohnenmus. Ein Lächeln fliegt auf das Gesicht. Ganz von alleine.

Wieder zuhause. Im Fernsehen laufen die Nachrichten. Zwei Männer verbeugen sich, sprechen leise, Kameras klicken „Ein Bestechungsskandal“, sagt Katosan betreten. Er schämt sich für Japan. „In einigen Monaten gibt es wieder Bilder von der Front“, freut sich Megami. Bitte? „Sakurazens, die Kirschblütenfront“, erklärt sie. „Sie zeigen im Fernsehen dann immer an einer Karte, wo die Kirschbäume schon blühen.“ Wenn die Kirschbäume blühen, herrscht in Japan Ausnahmezustand. Katosan seufzt erleichtert. Endlich wieder gute Nachrichten.

Katomutter ruft aus der Küche. Der Gast darf helfen, Tofutaschen rollen. Die ganze Familie steht dabei, während man einen Schlag Tofumassee in jede einzelne Tasche drückt und das Ganze wie einen Rollbeutel verschließt. „Sugoi“, ruft Megami, „toll!“ Die Familie klatscht Beifall. Drei Tage später rollt Goliath einen großen Koffer zurück in seine große Welt. Ein kleiner runder Teufelskopf, ein Daruma, steckt noch in der Tasche: das Abschiedsgeschenk. „Man muss ein Auge ausmalen und sich dabei etwas wünschen“, hat Megami erklärt. „Wenn der Wunsch dann in Erfüllung gegangen ist, malt man auch das zweite Auge aus.“ Der Daruma wird also vorerst einäugig bleiben. Solange, bis der Koffer ein zweites Mal in Japan landet.